

Justin Somper
Battle of Princes – Krieg und Verschwörung





DER AUTOR

Justin Somper arbeitete lange Zeit als Kinderbuchlektor und PR-Manager in diversen führenden englischen Verlagshäusern, bevor er seine eigenen Bücher veröffentlichte. Seine Vampiraten-Bücher haben sich über eine Million Mal verkauft und wurden in mehr als 30 Ländern veröffentlicht. *Battle of Princes* ist seine neue große Jugendbuch-Fantasy-Reihe. Justin Somper lebt und arbeitet in London.

Justin Somper

BATTLE OF PRINCES

KRIEG UND VERSCHWÖRUNG

Aus dem Englischen
von Michaela Link





Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Pamo House* liefert
Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2015

© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe:

cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel

Allies and Assassins. A Conspiracy of Princes bei Atom,
einem Imprint der Little, Brown Book Group, London.

© 2015 by Justin Somper

Aus dem Englischen von Michaela Link

Lektorat: Christina Neiske

Umschlagbild: Larry Rostant, vertreten durch Artist Partners

Umschlaggestaltung: init | Kommunikationsdesign, Bad Oeynhausen,
unter Verwendung des Originalcovers von Sophie Burdess – LBBG

KK · Herstellung: ReD

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-40268-9

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Prolog

Auf dem Palastgelände standen die Zuschauer dicht gedrängt. Männer, Frauen und Kinder bemühten sich, eine gute Sicht auf die Bühne zu bekommen. Öffentliche Hinrichtungen lockten immer eine große Menschenmenge an, nicht zuletzt, weil sie in Archenfield zu einer Seltenheit geworden waren.

Nie hatten die Menschen einer Hinrichtung mehr entgegengefeibert als dieser, die planmäßig mit dem Läuten der Glocke des Poeten beginnen sollte. Heute würde die Klinge des Henkers den Kopf des Attentäters von Prinz Anders fordern. Jenes Mannes, der den blühenden Traum von Archenfield zerstört hatte. Und dieser Mann war nicht etwa ein Fremder, ein erklärter Feind, sondern er gehörte zu den persönlichen Beratern des Prinzen, zu denen dieser das größte Vertrauen hatte. Sein Name war Logan Wilde, der Poet. Alles, wofür das Prinzenreich stand, wurde durch Wildes Verrat verhöhnt. Jetzt musste die Ordnung wiederhergestellt werden. Und der erste Schritt dazu bestand darin, Logan Wilde vor aller Augen den Kopf vom Rumpf zu trennen.

Zwei Wochen zuvor hatte derselbe Platz voller Menschen gestanden, die vor Trauer außer sich waren und verzweifelt an den Lippen ihres neuen Herrschers Prinz Jared hingen, der nach dem

Tod seines Bruders von dem efeubewachsenen Balkon aus das Wort an sie gerichtet hatte. Heute trauerte die Menge immer noch um den Verlust von Prinz Anders, aber jetzt mischte sich in diese tiefe Trauer etwas anderes – etwas Primitiveres. Ein Hunger. Endlich würde der Blutpreis bezahlt werden.

Jonas Drummond, der Förster, hatte ein Schafott erbaut, damit die Enthauptung vor aller Augen vollzogen werden konnte. Wie alle Konstruktionen des Försters war das Gerüst eleganter, als es vielleicht notwendig gewesen wäre. Zusammen mit einem Großteil der anderen Mitglieder der Zwölf stand Jonas auf dem erhöhten Podest vor dem erwartungsvollen Publikum. Die Botschaft hätte nicht klarer sein können, wenn der abtrünnig gewordene Poet sie selbst verfasst hätte: »Heute treiben wir unsere Dämonen aus. Heute läutern und reinigen wir uns. Heute beginnt der Traum von Archenfield aufs Neue.«

Aufgeregtes Getuschel raunte durch die Menge, als drei prunklos gekleidete Gestalten aus dem Eingang des Palastes traten. Es waren der neue Herrscher selbst, der sechzehnjährige Prinz Jared, flankiert auf der einen Seite von seinem jüngeren Bruder, Prinz Edvin, und auf der anderen von Axel Blaxland, seinem Cousin und Hauptmann der Wache. Feierlich schritten sie auf das Gerüst zu. Prinz Jared war noch nicht gekrönt; von seinem unbedeckten Kopf stand das widerspenstige dunkle Haar in verschiedene Richtungen ab. Aber obwohl Jared zweifellos jung war, hatte er in den vergangenen zwei Wochen beachtlich an Statur gewonnen. Trotz der beinahe tödlichen Verletzungen, die er durch die Hand des Poeten erlitten hatte, bewegte er sich voller Selbstbewusstsein. Nur das gelegentliche leichte Zusammenzucken hätte einen aufmerksamen Beobachter auf die blutgetränkten Verbände und die schlimmen Wunden aufmerksam gemacht, die sich unter seinem Hemd verbargen. Als er den Blick über die Menge gleiten ließ,

waren seine dunklen Augen voller Wärme und Verständnis. Die Menschen jubelten ihm zu, aber er lächelte nicht, sondern hob nur für einen kurzen Moment die Hand zum Gruß.

Die nächste Person, die auf das Gerüst stieg, war der Priester, Pater Simeon. Sein Schritt war ausladend, und seine dunkle Robe schleifte über das Stroh, das man auf den Holzboden gestreut hatte. Ob Pater Simeon diesen Anlass genoss und sich auf die Enthauptung von Archenfields Staatsfeind Nummer eins freute? Er gehörte zwar ebenfalls zu den Zwölf, hielt sich heute aber etwas abseits von den anderen. Er wollte für das Opfer da sein, wenn es in seinen letzten Momenten auf Erden geistlichen Beistand erbat.

Jetzt war jeder an seinem Platz, bis auf die beiden Hauptfiguren des beginnenden Dramas. Die ehrfürchtige Stille wich lautstarkem Rufen: »Bringt den Gefangenen heraus!« – »Holt den Poeten her!« – »Tod dem Attentäter!« Der letzte Ausruf wurde zum beliebtesten. Und was als ein unbändiger Erguss von Lärm begonnen hatte, entwickelte sich schnell zu einem Furcht einflößenden allgemeinen Aufschrei: »Tod dem Attentäter! Tod dem Attentäter!«

Die Rufe wurden noch lauter, als zwei Gestalten, deren Gesichter unter Kapuzen verborgen lagen, aus dem Palast traten. Der erste Mann trug eine doppelköpfige Axt, deren Klingen in der späten Septembersonne glänzten. Die Hände des zweiten Mannes waren an den Handgelenken mit Ketten gefesselt. Beide gingen in vollkommenem Gleichschritt.

Als der Henker mitten auf der Bühne stehen blieb und seine Kapuze herunterzog, brüllte die Menge vor Begeisterung. Morgan Booth hielt sein Lächeln nicht zurück. Er wusste, weshalb die Menschen gekommen waren. Er wusste, dass die Hunderte, die er vor sich sah, für jeden Mann, jede Frau, jedes Kind und jeden Säugling in Archenfield standen – geeint in einem einzigen

Begehren. Und Morgan mit seinen funkelnden Augen, seinem spitzen Bart und seiner verlässlichen Axt würde ihnen genau das geben, wonach sie verlangten.

Jetzt zog sich der zweite Mann unbeholfen die Kapuze vom Kopf, und die Menge erhielt die erste Gelegenheit, den abtrünnigen Poeten mit eigenen Augen zu sehen. Er war nur für eine Woche eingekerkert gewesen, wirkte aber trotzdem vollkommen ausgezehrt. Er streckte dem Henker seine gefesselten Hände hin, und der löste dem Gefangenen die Ketten, nachdem er seine Axt beiseitegelegt hatte. Die Ketten glitten ins Stroh, wo sie wie eine zusammengerollte schlafende Schlange liegen blieben.

Die Hände des Poeten zitterten für einen Moment, dann fasste er sich. Logan Wilde griff in die Tasche seiner Hose aus Sackleinen, förderte eine Münze zutage und hielt sie hoch für die Menge. Sie schimmerte im Sonnenlicht. Dann legte er die Münze dem wartenden Henker in die Hand und sprach mit angenehmer und fester Stimme, die bis zum Balkon und weit über die Menge trug, dazu die Worte: »Ich vergebe Euch, was Ihr gleich tun werdet.«

Booth nickte und die Menge verstummte.

Pater Simeon trat vor und bot dem Opfer seinen geistlichen Beistand an. Logan schüttelte den Kopf. Kurz zeichnete sich auf den Zügen des Priesters Enttäuschung ab, wurde doch so seine Rolle in diesem Schauspiel fatal geschmälert. Aber er nickte und zog sich wieder zurück.

Das Opfer fiel auf die Knie und legte sein edles Haupt auf den Block des Henkers.

»Tod dem Attentäter!« Die tobende Menge stimmte erneut in den Ruf ein, als der Henker seine doppelköpfige Axt hob. »Tod dem Attentäter! Tod dem Attentäter!«

Logan richtete den Blick auf die Menge. Möglicherweise war dies nicht seine Absicht gewesen, doch es ließ sich jetzt nicht

mehr ändern. Es war zu spät, den Kopf noch zu drehen. In seinen letzten Momenten würde er den heißen Hass in den Augen der Schaulustigen sehen.

Der Henker schwang die Axt und durchtrennte Wilde mit einem sauberen Schnitt den Hals. Der Kopf des Attentäters fiel mit einem dumpfen Laut auf das Schafott und rollte durchs Stroh, bis er zu Füßen des Priesters liegen blieb.

Rasch stellte der Henker seine Axt beiseite. Es galt noch einen letzten, wichtigen Teil des Rituals zu beachten. Morgan Booth bückte sich und hob den abgetrennten Kopf des Poeten auf. Dann wischte er einige Strohhalme ab, die an der Haut, den Knochen und den Bändern klebten, und hielt die grausige Trophäe in die Höhe. Die Menge brüllte ihre Zustimmung heraus und der ganze Grund des Palastes pulsierte vor unbändiger, elementarer Energie.

Der Blutpreis war entrichtet worden.

Kapitel 1

Im Schwarzen Palast von Paddenburg

Lydia Wilde richtete sich abrupt auf. Wo war sie? Ihr Blick klärte sich und folgte den vertrauten Umrissen ihres Schrankes und der schweren Vorhänge: Sie befand sich in ihrem sicheren Schlafgemach. Sie griff sich an die schweißnasse heiße Stirn. Die Hitze ging ihr durch und durch, sogar ihr Nachthemd war nass geschwitz. Sie schlug die schweren Bettdecken zurück und setzte die Füße auf den Boden.

Ihr war schwindlig und der Nebel in ihrem Kopf hatte sich noch nicht ganz gelichtet. Hatte sie tatsächlich der Hinrichtung ihres Bruders beigewohnt? Oder war es nur ein lebhafter Traum gewesen?

Lydia griff nach der Wasserkaraffe aus schwarzem Glas, die auf ihrem Nachtschränkchen stand. Sie machte sich nicht erst die Mühe, das dazu passende Glas vollzuschenken, sondern hob die Karaffe selbst an die Lippen und trank durstig. Erst dabei beruhigte sich ihr Puls und die Hitze ließ nach.

Ich bin hier im königlichen Schlafgemach des Schwarzen Palastes von Paddenburg, sagte sie sich. Es ist nur ein Albtraum. Der gleiche Albtraum, der mich jede Nacht heimsucht. Logan ist in Sicherheit. Ich werde ihn bald wieder in die Arme schließen.

Sie stellte die Karaffe zurück auf das Nachtschränkchen und drehte sich um, weil sie sehen wollte, ob ihre plötzliche Bewegung Prinz Henning aufgeweckt hatte. Aber in der anderen Hälfte des Bettes regte sich nichts – gar nichts. Lydia war allein im königlichen Schlafgemach. Dafür war sie dankbar. Es war besser, wenn Henning sie nicht in diesem Zustand sah. Aber wohin war er gegangen und was tat er zu so früher Stunde? Hatte ihn wieder einmal seine unberechenbare Schlaflosigkeit überfallen?

Sie fuhr sich durch das kurze Haar. Es war immer noch ein Schock, kühle Luft im Nacken zu spüren, aber Henning wollte, dass sie ihr Haar so trug. Sie erinnerte sich, wie er ihr das erste Mal gegenübergesessen und aufmerksam beobachtet hatte, wie ihre Zofe mit der Schere unbarmherzig über ihr langes Haar hergefallen war. Das brutale Schleifen und Schnappen, wenn die beiden Blätter der Schere sich schlossen, hatte Lydia einen Schauer über den Rücken gejagt. »Kurz genug, Eure unendliche Hoheit?«, hatte die Zofe Prinz Henning gefragt – ohne auf Lydia zu achten, die ebenso gut eine Eibenhecke hätte sein können. Jedes Mal hatte der Prinz kurz den Kopf geschüttelt. Und als Antwort war erneut ein Zoll ihres schönen schwarzen Haares auf den Teppich gesunken, tot wie ein Blatt im Herbst. Niemals im Leben hatte sie sich so nackt gefühlt.

Sie schauderte bei dieser Erinnerung. Hastig schritt sie auf ein Paar der schweren Brokatvorhänge zu, die die sieben Fenster des Schlafgemachs verdunkelten, und zog sie auf. Ihre Hände waren immer noch nass von Schweiß. Als Nächstes wandte sie sich den dicken hölzernen Fensterläden zu. Henning würde niemals in einem Raum schlafen, der nicht dunkel wie ein Grab war. Lydia hätte es vorgezogen, die Vorhänge zumindest halb und die Fensterläden ganz offen zu lassen, um morgens von den ersten Strahlen der Sonne sanft und zärtlich geweckt zu werden. Doch seit sie

Prinz Hennings Schlafgemach zum ersten Mal betreten hatte, war ihr bewusst geworden, dass darüber – wie über gewisse andere Dinge des persönlichen Geschmacks – nicht zu reden und erst recht kein Kompromiss zu erreichen war.

Nachdem die Läden geöffnet waren, entriegelte Lydia das Fenster und genoss das Gefühl frischer Luft auf Gesicht, Hals und Schultern. Dankbar für die kühle Liebkosung lehnte sie sich hinaus und blickte hinab auf die mit kunstvoller Strenge angelegten Gärten hinter dem Palast. Selbst aus dieser Vogelperspektive blieben die Windungen der Labyrinth dem Verständnis ebenso verschlossen wie die verwickelten Gedankengänge von Prinz Henning und seinem Bruder Ven.

Plötzlich – es war, als hätten ihre Gedanken die beiden Prinzen auf den Schauplatz gerufen – sah sie ein doppeltes Aufblitzen von Weiß, das sich im Inneren des dunkelgrünen Labyrinths bewegte. Dann, in unmittelbarer Nähe davon, ein silbernes Gleißeln. Henning und Ven, nackt bis zur Taille und Schwerter in Händen, verfolgten einander durch das große Labyrinth. Es war eines ihrer Lieblingsspiele. Es ein Spiel zu nennen, wurde allerdings nicht der Ernsthaftigkeit gerecht, mit der beide Prinzen sich dieser Herausforderung stellten.

Plötzlich bewegte sich einer der weißen Schemen: Ven rannte los. Wie immer tat er gut daran, seinem Instinkt zu folgen – er war seinem Bruder dicht auf den Fersen. Lydia fragte sich, ob er vielleicht von der anderen Seite der perfekt gestutzten Hecke den schweren Atem seines Bruders hören konnte. Sie sah das Licht auf Vens Schwert glitzern und dachte an die Schere der Zofe. Erneut kroch ihr ein Kälteschauer über den Rücken. Als Ven sich anschickte, seinen Sieg einzufordern, wandte sie sich ab.

Lydia saß auf einem Stuhl am Fenster – gewaschen, parfümiert und in eine mit Pfauen gemusterte Seidenrobe gekleidet –, als die Tür aufgerissen wurde und Henning in den Raum stolziert kam. Seine Augen waren wild und überall auf seiner bleichen Brust und seinen muskulösen Armen waren Schnittwunden zu sehen. Der beißende Schweißgeruch, den er verströmte, kündete nicht nur von seinen jüngsten Anstrengungen, sondern auch von den großen Mengen Wein, die er in der vergangenen Nacht genossen hatte.

Er drückte seine Lippen auf ihre, dann strich er ihr mit den Fingern langsam und besitzergreifend durchs Haar. Schließlich trat er zurück und baute sich stolz vor ihr auf, die Fäuste in die Hüften gestemmt.

»Diese Spiele, die ihr spielt ...«, sagte sie. »Eines Tages werdet ihr zu weit gehen.«

Er lachte. »Willst du nicht wissen, wer gewonnen hat?«

»Ich schätze, du warst es«, erwiderte sie.

»Natürlich war ich es! Er dachte, er hätte mich, aber genau das sollte er auch glauben.« Henning strich ihr mit den Fingern über den Nacken – es fühlte sich an wie eine Spinne, die über ihre Haut huschte.

Henning beugte sich herab, bis sein Gesicht dicht an ihrem war. Der stechende Schweißgeruch ließ Lydias Nasenflügel bebren. »Gibt es irgendetwas, das dir mehr bedeutet als ein Sieg?«, fragte sie.

Er lachte. »Lydia, meine teure Lydia. Es gibt nichts Wichtigeres als den Sieg. Tu nicht so, als würdest du mir nicht recht geben.«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Je höher der Einsatz, umso süßer der Sieg.« Er verschränkte die Arme vor der von Schmutz und Schweiß triefenden Brust. »Gerade du müsstest das doch wissen.« Er griff nach ihrer blei-

chen Hand und legte sie sich auf seine mit blutigen Stichen übersäte linke Brusthälfte. Sie konnte das wilde Pochen seines Herzens unter der Haut spüren. Instinktiv zog sie die Hand zurück, aber er legte seine darüber, fing ihre ein und presste ihr Fleisch auf seines. »Nur das Siegen gibt uns das Gefühl, lebendig zu sein«, sagte er mit rauer Stimme. »Das ist es, was dich und mich verbindet. Es ist der Leitstern, der uns in unsere Zukunft führt.«

Lydia lächelte verlegen und zog die Hand zurück, die sie an ihrer Seidenrobe trocken wischte. »Du stinkst wie ein Wildschwein. Um Gottes willen, geh und nimm ein Bad!«

»Ich habe den ganzen Palast nach dir abgesucht«, sagte Lydia später am Morgen, als sie Henning am prinzlichen Vogelhaus entdeckte.

Keine Antwort.

Sie trat näher heran, aber nicht zu nah. Die Tür zu einem Einzelkäfig des Vogelhauses stand offen. Es war diejenige, die zu Prinz Vens vielfach preisgekröntem Steinadler führte. Ven war im Käfig und unterhielt sich mit seiner geliebten Kreatur. Der Adler saß auf der stählernen Nachbildung eines Astes, seine gewaltigen Flügel gespreizt, während Ven den Vogel mit seinen nackten, ungeschützten Fingern streichelte.

Ein Schaudern durchlief Lydia. Sie hatte die Geschichten der Prinzen gehört, wie dieser Adler einem unglückseligen Haushofmeister die Augen ausgekratzt hatte, oder wie er einem anderen mit seinen Klauen das Gesicht zerfetzt und ihn bis zur Unkenntlichkeit entstellte hatte. Lydia war der Meinung, dass der Vogel eher getötet als umhegt werden sollte. Aber sie wusste, dass es sich nicht lohnte, darüber zu streiten: Es würde die Kluft zwischen ihr und Prinz Ven nur noch vergrößern, was wiederum nicht gut für ihre Beziehung zu Henning wäre.

»Komm herein!« Ven drehte sich mit einem Lächeln Henning zu.

Ven sah atemberaubend gut aus – er war viel attraktiver als sein älterer Bruder. Während Hennings Gesicht rot und aufgedunsen war, hatte Ven scharf geschnittene Züge und eine Haut wie frische Milch. Wo Hennings Haar bestenfalls drahtig war und über dem Schädel dünner wurde, war Vens Haar glatt und schwarz wie die Flügel eines Raben. Aber es gab Gründe, warum sie Henning gewählt hatte, rief sie sich ins Gedächtnis. Dass es ihm an gutem Aussehen mangelte, war von geringer Bedeutung.

Jetzt beobachtete sie, wie Ven seinen Bruder in das Gehege winkte. Ihr erster Instinkt war, Henning zuzurufen, dass er vorsichtig sein solle. Aber sie biss sich auf die Unterlippe und beobachtete voller Furcht, wie Henning in den Käfig trat.

Er hielt eine saubere Pergamentrolle in den Fingern. Fasziniert wagte Lydia es, einen Schritt näher zu treten. Ven streckte die Hand aus und reichte Henning einen kleinen, runden Behälter, während er die ganze Zeit über besänftigend auf seinen monströsen Vogel einredete.

Henning öffnete das Röhrchen und schob die Schrifrolle vorsichtig hinein. Lydia sah eine Klammer an einem Ende des Behälters, die Ven jetzt benutzte, um das Röhrchen an einem Ring zu befestigen, der das linke Bein des Adlers umschloss.

Henning zog sich aus dem Käfig zurück, gefolgt von Ven, der den riesigen Adler auf seinem mit Leder geschützten Unterarm mit herausbrachte. Lydia erstarrte. Plötzlich begriff sie, wie stark Ven sein musste, um den Vogel zu tragen, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken oder zu zittern.

Außerhalb der Umzäunung streckte der Vogel seine gewaltigen Schwingen noch weiter aus. Ven hielt den Adler an einem dünnen, ledernen Zügel, den er sanft in seiner Faust hielt. Während

Lydia ein neuer Kälteschauer durchfuhr, ließ er den Zügel aus der Hand gleiten. Der Vogel war frei.

»Flieg!«, rief Ven. »Trage unser Sendschreiben über die Grenzen!«

Der Vogel erhob sich in die Luft. Lydia stieß einen kleinen Schrei aus, während er schnell auf die Höhe eines an sehr langer Schnur gehaltenen Drachens stieg.

Erst dann wagte sie es, näher an die beiden Prinzen heranzutreten. »Was war das für ein Brief?«, fragte sie.

Ven reagierte nicht. Er stand verzückt da, den Kopf in den Nacken gelegt, die Augen dunkel vor Entschlossenheit, während er dem Flug seines kostbaren Adlers über das dunkle Dach des Palastes folgte.

Henning drehte sich um und sah Lydia in die Augen.

»Was habt ihr getan?«, fragte sie.

Henning lächelte und ein Licht tanzte in seinen Augen. »Etwas«, antwortete er ihr, »das alles verändern wird.«

Jetzt richtete auch Ven den Blick auf sie. Trotz der entscheidenden körperlichen Unterschiede zwischen ihm und seinem Bruder waren ihre Augen die gleichen – kalt und hart und schwarz wie Obsidian. Als seien die Prinzen selbst aus dem gleichen Fels gehauen wie ihr Furcht einflößender Palast. In Vens Fall wurde die Härte seiner Augen durch den ein wenig femininen Schwung seiner Lippen ausgeglichen. Diese verzogen sich jetzt zu einem sanften Lächeln, als er sie öffnete, um zu sprechen.

»Zuerst Archenfield«, sagte er. »Dann der Rest der Tausend Territorien.«

An Jared, Prinz von ganz Archenfield

Euer Reich ist hoffnungslos geschwächt. Paddenburg steht bereit, Euch zu unterwerfen. Ihr habt sieben Tage Zeit, um Euer Land und Eure Untertanen auszuliefern.

Wenn Ihr Euch nicht bis Sonnenuntergang des siebten Tages unterwerft, werden unsere Armeen in Euer Land einmarschieren.

Sollte Logan Wilde während dieser Zeit etwas zustoßen, werden wir davon erfahren und unsere Armeen werden noch früher eintreffen.

Genießt Eure Krönung und die Tatsache, dass Eure Herrschaft die kürzeste in der Geschichte der Prinzen von Archenfield sein wird.

Die Euren in sehnsüchtiger Erwartung.

Prinz Ven und Prinz Henning von Paddenburg

**SIEBEN TAGE
BIS ZUR INVASION ...**

Kapitel 2

Im Ratssaal

Palast von Archenfield

»Wir haben drei Möglichkeiten.« Axel Blaxlands Stimme fesselte die Aufmerksamkeit aller Männer und Frauen, die sich im Ratssaal eingefunden hatten. »Erstens, wir ergeben uns. Zweitens, wir kämpfen. Drittens, wir suchen nach Bündnissen mit unseren Nachbarstaaten.«

Prinz Jared beneidete seinen Cousin um dessen natürliche Autorität. Seitdem Jared den Hauptmann der Wache herbeigerufen hatte, um ihm den Brief zu zeigen – kurzerhand das Paddenburg-Ultimatum getauft –, war Axels Reaktion unbeirrbar gewesen. Diese Sicherheit erinnerte den Prinzen schmerzlich an den Erfahrungsvorsprung seines Cousins. Jared war ein sechzehnjähriger Knabe, der nach der Ermordung seines Bruders den Thron geerbt hatte. Sein Cousin hingegen war zehn Jahre älter als er und besaß weitaus größere Erfahrung mit politischen Disputen und mit dem Krieg. Während Axel zusammen mit den Prinzen Goran und Anders auf dem Schlachtfeld gekämpft hatte, waren Jared und sein jüngerer Bruder Edvin im Palast verhätschelt worden und hatten Kriegsspiele gespielt, in denen das schlimmste Blutvergießen ein aufgeschürftes Knie oder ein verletzter Ellbogen gewesen waren.

Jared wünschte, er hätte auch nur ein Fünkchen von Axels Gleichmut, um gegen den Schwindel anzukämpfen, der ihn in den vergangenen Wochen immer wieder überfallen hatte. Der jüngste Ausnahmezustand war der Ermordung seines Bruders so dicht gefolgt, dass er keine Zeit gehabt hatte, Atem zu schöpfen. Es war auch nur scheinbar eine Laune des Schicksals, denn es handelte sich nicht um zwei Schicksalsschläge, die unabhängig voneinander eingetroffen waren. Die irrsinnigen Herrscher von Paddenburg waren die Urheber des königlichen Mordkomplottes gewesen, und jetzt wurde klar, dass es sich nur um den einleitenden Schachzug ihres Versuches gehandelt hatte, die Kontrolle über Archenfield zu übernehmen.

Das Ultimatum mit seinem biblischen Stichtag hatte das hinreichend klargemacht.

Jared betrachtete die ernsten Gesichter an der Tafel. Seinen Rat der Zwölf. Das Wissen, dass diese Tafel vor langer Zeit aus einer jahrhundertealten Eiche gesägt worden war, die schon so manche Krise erduldet hatte, empfand der junge Prinz als tröstlich. Zahlreiche andere Herrscher hatten seit Anbeginn des Prinzenreichs an seinem Platz gesessen, lange bevor die kunstvollen Lettern in das Holz geschnitten und mit geschmolzenem Metall ausgegossen worden waren, um seinen Titel zu formen: »Der Prinz«. Frühere Prinzen hatten Versammlungen mit anderen Männern und Frauen einberufen, den Vorgängern der Zwölf, die er heute hier um sich geschart hatte. Andere Prinzen vor ihm hatten in das Auge des Sturms geblickt; sie hatten nicht die Nerven verloren und den Weg zum Frieden gefunden. Das musste er sich vor Augen halten.

»Kapitulation ist keine Möglichkeit.« Die Worte kamen nicht von jenen, die an der Tafel des Prinzen saßen, sondern von dem nahen Podest, wo Königin Elin, Jareds Mutter, neben Prinz Edvin

Platz genommen hatte. Es war Elin, die gesprochen hatte. Ihre Stimme war kristallklar.

Jared spürte, dass sie mit ihren Worten die Leere hatte füllen wollen, die durch sein Schweigen entstanden war. Er drehte sich um, um ihr in das herrische, auf schroffe Weise schöne Gesicht zu blicken. »Natürlich können wir nicht kapitulieren!« Der Nachdruck seiner eigenen Stimme überraschte ihn. »Aber wenn wir entscheidende Allianzen schmieden, wird Paddenburgs Armee doch gewiss gezwungen sein, den Rückzug anzutreten ...? Es wird vielleicht gar nicht nötig sein, dass wir kämpfen.«

Seine flüchtige Erleichterung darüber, die Kontrolle übernommen zu haben, wurde von dem langsamen Kopfschütteln seines Cousins zerstört. »Ich fürchte, das ist ein naiver Gedanke«, sagte Axel. »Paddenburg wird angreifen, ganz gleich, welche Bündnisse wir haben. Die wahnsinnigen Prinzen haben sich nicht so weit vorgewagt, um sich zurückzuziehen, ohne das Blut Archenfields auf ihren Kannibalenzungen geschmeckt zu haben.«

Jared runzelte die Stirn. War es notwendig gewesen, dass Axel seine Unerfahrenheit vor den Zwölf unterstrich, indem er seine Bemerkung als »naiv« brandmarkte? Nicht zum ersten Mal zweifelte er an seiner Entscheidung, Axel zu seinem Edling und zu seinem Erben erwählt zu haben. Es war auch nicht *seine* Entscheidung gewesen. Er hatte Edvin für die Rolle gewollt, doch Königin Elin hatte ihm unmissverständlich befohlen, sich für Axel zu entscheiden. Die Erinnerung an diese Manipulation schmerzte ihn, während seine Mutter erneut das Wort ergriff.

»Ihr irrt Euch, Neffe. Natürlich wird eine neue Allianz einen Unterschied machen. Vergesst nicht, dass unsere rechtzeitig mit Woodlark getroffene Vereinbarung dem Krieg mit Eronesia ein Ende gemacht hat. Prinz Anders hat sich mit Silva vermählt, um unser Prinzenreich zu retten. Wenn die Soldaten von Woodlark

unseren geschmälernten Streitkräften nicht geholfen hätten, Eronesia über die Grenze zurückzutreiben, wäre Archenfield gefallen. Woodlark und dessen Bündnis mit Malytor im Osten haben Archenfield stark gemacht.«

»Was immer wir sonst tun, wir müssen uns darauf vorbereiten, unsere Grenzen zu verteidigen.« Axel ließ den Blick über die Versammlung wandern. »Aber ich sage nicht, dass ich im Prinzip dagegen bin, Bündnisse zu sichern. Weit gefehlt.«

»Es ist gut zu wissen, dass Ihr nicht jeden meiner Gedanken naiv findet«, bemerkte Jared säuerlich. Sofort bereute er es. Es klang kleinlich, selbst in seinen eigenen Ohren.

»Da schon ein Wort wie ›naiv‹ im Raum steht«, sagte Kai Jagger, der Jäger, »frage ich mich, ob wir wirklich hoffen können, in den sieben Tagen bis zu Paddenburgs Invasion auch nur eine einzige Allianz zu schließen.«

»Vorausgesetzt, dass sie tatsächlich sieben Tage warten!« Emelie Sharp, die Imkerin, fiel dem Jäger ins Wort. »Warum sollten wir das, was sie sagen, überhaupt für bare Münze nehmen, wenn sie tatsächlich verrückt sind?«

Lucas Curzon, der Stallbursche, mischte sich ebenfalls ein: »Emelie hat recht. Wir können diesem Feind nicht trauen. Dadurch, dass Paddenburg das Bündnis mit Woodlark zerstört hat, ist es ihnen erneut gelungen, uns zu schwächen. Seit dem Ende des Krieges gegen Eronesia sind keine zwei Jahre vergangen. Wir leiden immer noch an den großen Verlusten an Menschenleben, die uns der lange Krieg zugefügt hat. Wir sind nicht stark genug, um uns gegen eine neue Bedrohung zu verteidigen.«

Jared war frustriert darüber, dies ausgerechnet von Lucas zu hören. »Gewiss schlägt Ihr nicht vor, dass wir einfach aufgeben?«

Lucas nickte traurig. »Es beschert mir keine Befriedigung, dies zu sagen, Prinz Jared, aber wenn wir kämpfen, werden wir verlieren.«

»Ich weigere mich, Archenfields Niederlage so schnell zu akzeptieren«, versetzte Jared. »Wir müssen unsere Grenzsiedlungen befestigen und zugleich nach einer neuen Allianz suchen.«

Seine Mutter nickte ermutigend auf dem Podest.

»Angenommen, wir suchen tatsächlich nach einem oder mehreren strategischen Bündnissen«, fuhr der Jäger fort, »wer sollte diese Mission dann übernehmen?«

Seine Frage war an Prinz Jared gerichtet, aber es war Axel, der antwortete. »Normalerweise würde diese wichtige Aufgabe dem Prinzen selbst zufallen.«

Kai nickte. »Oder an seiner statt dem Hauptmann der Wache.« Er hielt lächelnd inne. »Oder vielleicht dem Edling.«

Die Andeutung hinter den Worten des Jägers verstanden alle, vor allem Prinz Jared. Er war zu unerfahren, um die überaus wichtigen Allianzen zu sichern. Axel würde das viel besser machen.

Bevor jemand etwas sagen konnte, antwortete Jared: »Ich sollte gehen. Ich bin der Prinz.«

Kai nickte respektvoll. »Ihr seid unser Prinz und Herrscher von Archenfield, Jared. Aber unter diesen außerordentlichen Umständen sollte der Prinz das Prinzenreich nicht verlassen.«

»Der Jäger spricht die Wahrheit.« Ein neuerlicher Einwurf von Königin Elin.

Jared sah seiner Mutter in die Augen und verzog das Gesicht. War selbst sie darauf erpicht, seine Autorität zu schwächen?

»Axel sollte gehen.« Jonas Drummond, der Förster, lenkte Jareds Aufmerksamkeit zurück an die Tafel des Prinzen.

Morgan Booth, der neben Jonas saß, schüttelte den Kopf. »Wir brauchen Axel hier«, erklärte der Henker, seine muskulösen Arme auf dem Tisch verschränkt. »Wir brauchen Axel als Kommandanten über die kleine Armee, die uns noch geblieben ist.«

Ein Kichern kam von der anderen Seite des Tisches, und sofort

richteten sich aller Augen vom Henker auf den Priester. »Es scheint, Axel«, bemerkte Pater Simeon, »dass Ihr auf beiden Seiten der Tore ziemlich unverzichtbar seid. Meinen Glückwunsch!«

Axel tat das schelmische Kompliment des Priesters ab.

»Nun, was ist denn mit Prinz Jared?«, schaltete Emelie sich wieder ein. Ihre Augen leuchteten voller Überzeugung. »Warum kann er nicht gehen?«

Königin Elin zögerte keinen Augenblick lang. »Selbst wenn er sich bereits hinreichend von dem Angriff des Verräters erholt hätte, wäre es nicht schicklich, dass der Prinz das Prinzenreich oder seine Untertanen in einer Zeit der Krise verlässt. Prinz Jared muss bleiben, um Archenfield durch allen Aufruhr zu führen, der vor uns liegt. Er ist die Galionsfigur der Nation und ein Leuchtstrahl unseres Fortbestandes.«

»Ich denke doch, dass ich mehr als eine bloße Galionsfigur bin«, sagte Jared. Niemand reagierte. Hatten alle gänzlich das Vertrauen in ihn verloren?

Vera Webb, die Köchin, räusperte sich mit einem schleimigen Rasseln – ein sicheres Zeichen, dass sie im Begriff war, das Wort zu ergreifen. »Wenn weder Prinz Jared noch Axel in der Lage sind, sich über die Tore hinauszuwagen, um diese entscheidenden Allianzen zu suchen, wen können wir dann schicken?«

Es herrschte Stille im Saal. Dann erklang die kristallklare Stimme erneut. »Ich werde gehen«, verkündete Königin Elin und erhob sich.

»Nein!«, riefen Jared und Axel wie aus einem Mund.

Elin schürzte die Lippen und blieb stehen, selbstsicher und so unnachgiebig wie eine königliche Statue.

»Warum nicht?« Jetzt ergriff Elias Peck, der Hofarzt, das Wort. »Warum sollten wir Königin Elin nicht bitten, diese wichtige Mission zu übernehmen? Sie ist ein ranghohes Mitglied der

königlichen Familie. Sie besitzt die Erfahrung vieler Jahre und ungezählter Krisen. Sie ist eine angesehene Frau sowohl hier als auch im Ausland. Sie ist allen Herrschern bekannt, an die wir das Wort richten möchten. Es ist nicht leicht, jemanden zu finden, der besser geeignet wäre, diese Allianzen auszuhandeln, als sie.«

»Es liegt Wahrheit in Euren Worten«, schaltete Nova Chastain, die Falknerin, sich ein. »Aber wir sollten uns sehr genau an die gegenwärtige Feindseligkeit zwischen Archenfield und Woodlark erinnern.« Ihre Stimme war leise. »Ich will nicht respektlos sein, aber Königin Elin hat sich als unfähig erwiesen, das Bündnis mit Königin Francesca von Woodlark zu retten.«

»Und ich will meinerseits nicht respektlos sein, Nova«, gab Königin Elin zurück, »wenn ich bemerke, dass Eure Affäre mit meinem ältesten Sohn dieses Bündnis irreparabel zerstört hat.«

Die Worte der Königin sandten Schockwellen durch den Saal und erinnerten alle daran, dass Nova eine verbotene Beziehung zu Prinz Anders unterhalten hatte, dessen Ehefrau Silva die Tochter von Königin Francesca und Prinz Willem von Woodlark war. Jared dachte an Silva, deren lebloser Leichnam aus den eisigen Wassern des Flusses gefischt worden war – und das nur wenige Tage nach Anders' Ermordung. Silvas Leichnam war jetzt wiedervereint mit der königlichen Familie von Woodlark, die immer noch dem Irrtum unterlag, die untröstliche Witwe habe sich das Leben genommen, obwohl es in Wahrheit der geistesgestörte Poet gewesen war, der sie auf Geheiß seiner Herren in Paddenburg ermordet hatte.

Es war alles Teil eines Plans gewesen, Archenfield ins Chaos zu stürzen, und es hatte sich als höchst erfolgreich erwiesen.

»Wir können Nova nicht die Schuld an unserem zerbrochenen Bündnis geben«, erklärte Jared. »Der wahre Schuldige sitzt in unseren Kerkern.« Er dachte an den in Schande gefallenen Poeten

und den Hinweis auf ihn in dem Paddenburg-Ultimatum: *Sollte Logan Wilde während dieser Zeit etwas zustoßen, werden wir davon erfahren und unsere Armeen werden noch früher eintreffen.* Schon seit den Anfängen des Prinzenreichs bildete der Blutpreis die Grundlage des Rechtssystems von Archenfield. Alles hatte einen Wert – von dem Verlust einer Gliedmaße bis zum Verlust des Lebens. Doch Jared konnte von dem Mörder des Prinzen und dessen Gemahlin nicht einmal den Blutpreis einfordern. Paddenburg war es gelungen, ihn in dieser Hinsicht machtlos zu machen.

Axel ergriff das Wort. »Logan Wilde ist trotz all seiner Taten und Strategien nur eine Marionette der Prinzen von Paddenburg. Sie sind die wahren Schuldigen, was diese unaussprechlichen Verbrechen betrifft. Das darf niemand vergessen, nicht einmal für einen Augenblick.«

Zustimmendes Gemurmel erhob sich an der Tafel des Prinzen.

Es war Lucas Curzon, der als Nächster sprach. »Königin Elin wird eine Truppe brauchen, die sie über die Grenzen hinaus begleitet.«

»Ich werde mit ihr gehen«, erbot sich Morgan Booth und hob die Hand.

»Natürlich werdet Ihr das«, sagte Emelie Sharp nicht gerade leise.

Prinz Jared runzelte die Stirn und war sich des unerfreulichen Getuschels bewusst, das seine Mutter und den Henker betraf. Er legte die Hände auf den Tisch und war ausnahmsweise einmal dankbar für die Ablenkung durch Axels Stimme.

»Ob es uns gelingen wird, nützliche Bündnisse zu schließen, ist ungewiss. Wir müssen auf jeden Fall tun, was wir können, um unsere Grenze zu schützen. Ich werde eine Liste unserer Waffen erstellen und abschätzen, wie viele ausgebildete Kämpfer wir genau haben, die wir zum Schutz der entlegenen Siedlungen aus-

senden können. Lucas, wir werden gepanzerte Pferde benötigen. Ich will Zahlen hören und wissen, wie schnell Ihr sie einsetzen könnt. Elias, Feldlazarette müssen in sicherer Entfernung von der Frontlinie aufgebaut werden. Bis morgen früh möchte ich einen Plan auf meinem Schreibtisch haben. Das zerklüftete Terrain im Süden ist unsere stärkste natürliche Verteidigung. Es wird jeden Eindringling auf unseren Pfad schleusen und das Vorrücken einer feindlichen Armee verlangsamen, wie groß sie auch sein mag. Allerdings werden, wenn wir den Feind dort stellen, die Siedlungen Grenofen und Inderwick unmittelbar von den Kampfhandlungen betroffen sein und müssten zuvor befestigt werden.«

»Ihr redet alle so, als seien die Dinge bereits entschieden«, sagte Prinz Jared. »Sollte ich nicht derjenige sein, der unsere Strategie auswählt?« Er blickte auf und sah, wie Hal Harness, der Leibwächter, ihn eingehend beäugte. Ihm wurde klar, dass Hal der Einzige von den Zwölf war, der noch nicht gesprochen hatte, doch es war nicht ungewöhnlich, dass Hal mit seiner Meinung hinterm Berg hielt. Wieder hörte er Axels Stimme an seiner Seite. »Lasst Eure Gefühle für den Moment beiseite, Cousin Jared...«

»Prinz Jared«, unterbrach Jared ihn zornig. »Wir befinden uns hier im Ratssaal. Bitte erweist mir den Respekt meines förmlichen Titels statt meiner familiären Anrede.«

»Natürlich, Prinz Jared«, fuhr Axel fort, so ruhig wie immer. »Es tut mir leid, dass ich Euch gekränkt habe. Ich will nur, dass Ihr einseht, dass dies tatsächlich eine sehr kluge Idee ist.«

»Vielen Dank, Axel.« Wieder die unbeirrbar Stimme vom Podest. Jared schaute zu seiner Mutter hinüber, die die Hände jetzt auf die schmalen Hüften gelegt hatte. »Vielleicht lohnt es sich, alle daran zu erinnern, dass ich die Grenzen schon viele Male überquert habe.«

Während erneut Stimmen um ihn herum einsetzten, verlor

Jared den Überblick über die Stoßrichtung der Debatte – er hörte nur noch allgemeines Gemurmel. Die Mitglieder der Zwölf – auch seine eigene Mutter – hätten geradeso gut eine fremde Sprache sprechen können. Und in gewisser Weise taten sie das auch: Sie sprachen die Sprache der Erfahrung. Er war ihr Herrscher und sein Platz an dem uralten Tisch wurde durch die Worte »der Prinz« bezeichnet. Morgen um diese Zeit würde seine formelle Krönung stattfinden. Aber als er den Blick über die Tafelrunde gleiten ließ, dachte er, dass selbst eine Krone auf seinem Kopf wenig dazu beitragen würde, seine Autorität zu stärken.

Ich bin ihr Anführer, dachte er, während die Stimmen um ihn herum lauter wurden. Aber ich könnte genauso gut unsichtbar sein.

Kapitel 3

In den Gärten

Palast von Archenfield

Eigentlich brauchte der Prinz am dringendsten Schlaf. Nach den Schrecken des zu Ende gehenden Tages und bei allem, was nach Sonnenaufgang auf ihn wartete, hätte er im Bett sein sollen. Stattdessen trottete er mit Hedd, seinem treuen Wolfshund, durch die Palastgärten. An Jareds Stiefeln klebte die Erde von Archenfield, während seine Gedanken um das Paddenburg-Ultimatum kreisten.

Eine Nachricht von nur wenigen Zeilen in eleganter Handschrift, doch durchdrungen von Grausamkeit.

Prinz Jared hatte das schreckliche Schreiben in seinen Händen gehalten und das seltsame Gefühl gehabt, das Pergament brenne an seinen Fingerspitzen. Es wäre Henning und Ven, den verrückten Prinzen, gewiss zuzutrauen gewesen, ihr Sendschreiben mit Gift zu tränken oder sogar eine übernatürliche Macht zu beschwören, um es mit einem Fluch zu besudeln; aber das Brennen war schließlich verebbt und Jared hatte akzeptieren müssen, dass es die Worte allein waren, die das Schreiben mit ihrer furchterregenden Macht durchdrangen.

Der Brief könnte ebenso gut aus der Hölle gekommen sein wie aus dem Schwarzen Palast von Paddenburg.

Jared verlangsamte sein Tempo, weil er merkte, dass sein Herz erneut raste. Er konnte die spöttischen Worte des Schreibens nicht vergessen; sie wiederholten sich in seinen Gedanken wieder und wieder. *Euer Reich ist hoffnungslos geschwächt. Paddenburg steht bereit, Euch zu unterwerfen. Ihr habt sieben Tage Zeit, um Euer Land und Eure Untertanen auszuliefern.*

Sieben Tage. Das war wenig Zeit – nicht mehr als ein Atemzug, ein Herzschlag in der Geschichte Archenfields. Die ersten sieben Tage von Jareds Herrschaft waren eine Abfolge von Schicksalsschlägen gewesen. Zuerst der Mord an seinem Bruder und Vorgänger auf dem Prinzenthron, dann die Verhaftung und Hinrichtung des mutmaßlichen Mörders. Danach hatte es einen zweiten Mord gegeben – an der schwangeren Gemahlin des ermordeten Prinzen – und anschließend einen weiteren Mordversuch an der Falknerin, der glücklicherweise wie durch ein Wunder misslungen war. Zu guter Letzt dann war der wahre Attentäter enttarnt worden, aber er hatte Jared noch – gefährlich nah an dessen Herzen – einen Dolch in die Brust stoßen können.

Es hatte die nächsten sieben Tage von Jareds Herrschaft gedauert, sich an den Palast zu gewöhnen und sich zu sagen: »All diese Gräueltaten liegen jetzt hinter uns. Der Attentäter sitzt hinter Schloss und Riegel. Unsere Wunden verheilen...« Und damit hatte er nicht nur das schmerzhaft Zusammenwachsen des Gewebes in seiner durchstochenen Brust gemeint oder das gleichermaßen qualvolle Heilen des gebrochenen Arms der Falknerin, die von ihrem Turm gestoßen worden war, sondern auch jene tieferen Wunden, die man dem Hof und dem gesamten Prinzenreich zugefügt hatte.

Und jetzt dieser neuerliche Angriff, genau am Tag vor seiner Krönung...

Genießt Eure Krönung und die Tatsache, dass Eure Herrschaft die kürzeste in der Geschichte der Prinzen von Archenfield sein wird.

Selbst der Hauch einer Hoffnung blieb ihm bei diesen ersten unsicheren Schritten seiner Herrschaft verwehrt. Es lohnte kaum, seinen Haushofmeister die Prinzenkrone für den morgigen Tag wienern zu lassen.

Jared hielt in seinem Rundgang inne. Er lächelte, als er bemerkte, dass auch Hedd instinktiv stehen blieb. Während er den Hund liebevoll unterm Kinn kraulte – genau an der Stelle, an der er es gern hatte –, schaute Jared auf. Sie waren nicht allein in den Palastgärten. Der Prinz war dieser Tage selten, wenn überhaupt je, allein. Hal Harness stand in respektvoller Entfernung und tat so, als würde er es genießen, die Nachtluft einzuatmen. Jared hob die Hand, um Hal zu grüßen. Er wusste, dass der Leibwächter genauso dringend Schlaf benötigte wie er selbst, aber wenn der Prinz nicht schlief, konnte Hal es auch nicht.

Hal hob die Hand zum Gruß und wandte sich wieder seinen Betrachtungen zu.

Jared setzte sich auf eine Bank am Ende der Gärten – Hedd ließ sich zu seinen Füßen zu Boden sinken – und schaute zum Palast zurück. Es dunkelte im Prinzenreich; der Nachthimmel leuchtete in einem tiefen, strahlenden Blau und der Umriss der Palastgebäude schien einen goldenen Rand zu haben, der sich gegen den azurblauen Hintergrund absetzte. Es war ein trügerisch friedlicher Anblick.

Aber selbst dieser illusorische Friede wurde plötzlich gestört: Am Rand des Gartens schlugen Hunde an. Hedd war sofort wachsam und rannte auf die Quelle des Gebells zu. Auch Hal setzte sich sofort in Bewegung, den Dolch gezückt, während er sich seinen Kameraden anschloss, die herausgekommen waren, um nach dem Rechten zu sehen.

Jared erhob sich. Welche neue Katastrophe verkündete dieses Gebell? Als es nach und nach verstummte, hörte Jared Stimmen,

anfangs laut, dann aber leiser. Unter den schroffen Rufen von Hal und seinen Wachen hörte er auch die Stimme eines Mädchens. Jared nickte, er hatte begriffen, wen Hal gleich zu ihm bringen würde.

»Asta Peck!«, sagte Jared lächelnd. Er bemerkte, dass Hedd dicht auf Astas Fersen folgte. Der Wolfshund hatte den Lehrling des Hofarztes auf Anhieb ebenso sehr ins Herz geschlossen wie er selbst.

Asta erwiderte sein Lächeln, obwohl ihr der Aufruhr, den ihr Erscheinen im Palastgarten hervorgerufen hatte, unangenehm war. Die Wachen zogen sich jetzt zum Palast zurück und sie blickte ihnen etwas gequält nach. »Es tut mir leid«, sagte sie, sowohl zu Jared als auch zu Hal. »Ich hätte wissen sollen, dass es schwierig ist, Euch hier zu dieser Stunde zu treffen.«

Jared schüttelte den Kopf, er war dankbar dafür, die einzige Person, die er für eine wahre Freundin hielt, in seiner Nähe zu sehen. »Was führt dich zu dieser nächtlichen Zeit hier herauf?«

»Ich konnte nicht schlafen«, antwortete sie. »Und, Euer Hoheit, irgendwie wusste ich, dass es Euch genauso ging. Ich hatte sogar eine Vorstellung von Euch, wie Ihr genau hier auf dieser Bank sitzt. Wie seltsam ...«

»Es ist ein Jammer, dass Ihr nicht auch die Wachen und die Hunde vor Euch sehen konntet, während Ihr schon mal dabei wart«, schaltete Hal sich ein. »Eure Halsschlagader war nur Momente davon entfernt, intime Bekanntschaft mit dem falschen Ende meines Dolches zu schließen.«

»Es ist gut«, sagte Jared zu Hal. »Asta, nun, da du es durch die Barrikaden geschafft hast, willst du dich Hedd und mir nicht auf einen Spaziergang durch die Gärten anschließen? Hal, vielleicht werdet Ihr uns so viel Privatsphäre gewähren, wie Ihr für richtig haltet?«

Hal nickte. »Natürlich, Euer Hoheit.«

Asta wartete, bis der Leibwächter außer Hörweite war. »Also«, begann sie, »Onkel Elias hat mir von dem Paddenburg-Ultimum erzählt, dann aber wie gewöhnlich den Mund gehalten. Was geht da vor? Wie fühlt Ihr Euch bei alledem? Was geschieht als Nächstes?«

Jared konnte sich ein Lächeln über die Salve von Fragen nicht verkneifen. »Wo soll ich anfangen?«

»Fangt beim Anfang an, würde Onkel Elias sagen.« Asta machte eine ausschweifende Geste mit der rechten Hand. »Es ist ein großer Garten, den Ihr hier habt, Prinz Jared. Ein Spaziergang an seiner Grenze entlang sollte uns genug Gelegenheit geben, diese neue Situation von vielen Seiten aus zu betrachten.«

Jared nickte und verspürte eine große Erleichterung, dass sie wundersamerweise gekommen war, um ihn aufzusuchen. Er fühlte sich halb versucht, ihr den Arm anzubieten, aber irgendetwas hielt ihn von dieser intimen Geste zurück. Er verspürte eine unbefangene Nähe zu Asta, die an etwas grenzte, das mehr war. Aber bei allem, was vor sich ging, war jetzt kaum der Zeitpunkt, eine weitere Komplikation heraufzubeschwören.

Während er diesen Gedanken nachhing, war Jared kurz stehen geblieben und hatte Asta vorausgehen lassen. Als ihr klar wurde, dass sie ihn hinter sich gelassen hatte, drehte sie sich um und schaute zu ihm zurück. »Gibt es ein Problem?«, fragte sie.

»Nein.« Jared schüttelte den Kopf und schritt aus, begleitet von Hedd, um den Abstand zwischen ihnen zu verringern.

»Also, was denkst du?«, fragte Jared, nachdem er seine Version vom Treffen der Zwölf erzählt hatte.

Astas strahlender Blick begegnete seinem. »Es ist doch offensichtlich, oder? Ihr solltet selbst auf diese Mission gehen.«

Bei ihren Worten kroch ein Schauer seinen Rücken hinauf.

»Dann stimmst du also zu? Ich sollte gehen, weil ich der Prinz bin?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, Ihr solltet gehen, weil Ihr gehen *wollt*. Die Tatsache, dass Ihr Prinz seid, spielt keine Rolle ... davon abgesehen, dass sie Euch in den Stand setzt, über das Vorgehen zu entscheiden!«

Jared legte die Stirn in Falten. Bei ihr wirkte alles so unkompliziert. Er wünschte, er könnte die Dinge genauso klar sehen.

»Ihr habt«, sagte sie, »sehr beredt davon gesprochen, dass Ihr die Kontrolle habt. Dann habt Ihr plötzlich gefühlt, dass Euch diese Kontrolle entrissen wurde – sei es durch Axel oder durch Eure Mutter oder sogar durch Emelie mit ihrer scharfen Zunge. Aber in Wirklichkeit habt Ihr hier letzten Endes die Kontrolle. Erst wenn Ihr das vergesst, erlaubt Ihr anderen, einzugreifen und Eure Autorität zu untergraben. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob sie es absichtlich tun. Vielleicht versuchen sie nur, zu helfen ...«

Etwas an Astas Worten traf Jared bis ins Mark. »Du denkst, ich zögere zu viel«, erwiderte er. »Habe ich recht?«

»Nein, das denke ich nicht.« Sie schüttelte schnell den Kopf. »Ich verstehe vollkommen, dass Ihr Euch Zeit nehmen müsst, um das Geschehene zu verarbeiten und um zu überdenken, wie Ihr reagieren solltet. Ihr wollt die richtigen Entscheidungen treffen. Es ist alles neu für Euch, und selbst wenn es das nicht wäre, seid Ihr – seit diesem Tag, als wir alle von Prinz Anders' Ermordung erfahren haben – mit einer schier endlosen Reihe von Herausforderungen und Belastungen konfrontiert worden. Wir haben gehofft, es könnte eine kurze Ruhepause geben, aber jetzt hat sich die Anspannung noch erhöht. Wahrhaftig, es ist, als würdet Ihr von einer höheren Macht geprüft werden, wie in einem alten Volksmärchen oder wie in einer von Pater Simeons Parabeln.«

Er nickte. Ihre Worte machten Sinn, sie klangen nicht nur in

seinem Kopf, sondern auch in seinem Herzen und seinen Eingeweiden nach. Aastas Verständnis und ihr Zuspruch brachten ihm ein wenig Erleichterung.

»Ich sage nur«, fuhr sie fort, »dass Ihr, wenn Ihr aus sehr triftigen Gründen zögert, anderen erlaubt, Euch anzugreifen und die Kontrolle zu übernehmen. Das erschüttert Euer Selbstbewusstsein vielleicht mehr, als es sollte. Ihr beginnt zu hinterfragen, ob Ihr wirklich derjenige seid, der die Zügel der Macht in Händen hält, ob Ihr derjenige sein *solltet*, der die Zügel der Macht in Händen hält. Aber das sind keine Fragen, die Ihr Euch zu stellen braucht. Ihr seid Prinz von ganz Archenfield. Euer Bruder hat Euch erwählt, mit – wenn ich offen sprechen darf – für ihn ungewöhnlicher Weisheit. Und Ihr habt uns allen bereits bewiesen, dass Ihr der Aufgabe mehr als gewachsen seid.«

»Habe ich das?«

Sie hielt inne. »Sucht in Euch selbst nach der Antwort. Gut möglich, dass Ihr überrascht und erfreut sein werdet über das, was Ihr findet.«

Jared errötete und schüttelte den Kopf. »Wie bist du so weise geworden, Asta Peck?«, fragte er, während er erneut die Hand nach Hedds Kinn ausstreckte.

Sie zuckte mit den Schultern »Ich denke, ich muss in einem frühen Alter verflucht worden sein.«

»Warum verflucht, statt gesegnet?«, hakte er neugierig nach.

»Weil ich zu viele Fragen stelle. Ihr wisst das. Ich kann nichts dagegen tun. Mein Gehirn fährt einfach fort, Dinge um und um zu wenden, und bevor ich es weiß, bin ich in allen möglichen ...«

»Tiefen Gewässern?«, schlug er mit einem Grinsen vor und dachte dabei an ihre Entscheidung, in den eisigen Fluss zu springen, um ihre Theorien zu Silvas Tod zu überprüfen.

»Das werde ich bis ans Ende meiner Tage zu hören bekommen, nicht wahr?«

»Nur bis du etwas noch Spektakuläreres tust. Wobei ich persönlich zuversichtlich bin, dass das der Fall sein wird.«

Sie nickte. »Da besteht eine gewisse Möglichkeit.«

Jared verfiel für einen Moment in Schweigen, dann sagte er: »Wenn ich auf diese Mission gehe, Asta, würdest du mich begleiten?« Er schaute ihr in die Augen.

Zum ersten Mal schien Astas Selbstbewusstsein ins Wanken zu geraten. Sie schaute auf, als suchte sie in den Sternbildern über ihr nach einer Antwort. »Ich bin mir nicht sicher, welchen Nutzen ich hätte.«

»Du würdest dafür sorgen, dass ich nicht den Verstand verliere«, erwiderte er. »Du hast eine bemerkenswerte Gabe dafür. Du bist mein Gegenmittel für alle anderen bei Hof.«

Sie legte die Stirn in Falten. »Sie sind nicht alle gegen Euch, das wisst Ihr.«

»Oh, das weiß ich ...«

»Tut Ihr das? Wirklich?« Sie sah ihn scharf an. »Ihr müsst ihnen Zeit geben, sich mit der neuen Situation vertraut zu machen, Jared. Sie sind so sehr an Euren Bruder gewöhnt. Sie sind beunruhigt – nicht von Euch, sondern von diesen bedeutsamen Veränderungen. Das Rad des Schicksals dreht sich ...«

Er lächelte.

»Habe ich etwas Komisches gesagt?«, wollte Asta wissen.

Er schüttelte den Kopf.

»Was dann?«

»Du hast mich Jared genannt.«

Ihre Augen wurden schmal. »Das ist Euer Name.«

»Ja, aber ...«

»Oh, ich verstehe!« Asta sah ihn erschrocken an.

»In den Tagen meiner Vorfahren hätten sie dich für einen solchen Ausrutscher für eine Woche in den Kerker gesperrt.«

»Es tut mir leid«, murmelte sie. »Ich wollte Euch nicht kränken ...«

»Ich ziehe dich doch nur auf«, sagte er und griff nach ihrer Hand. »Asta, es gefällt mir, wenn du mich bei meinem Namen nennst.« Er drückte ihre Hand. »Es erinnert mich daran, dass mehr in mir steckt als mein Titel.«

»Es steckt so viel mehr in Euch«, stimmte sie zu. Das Blut schoss ihr in die Wangen, weil er sie berührte. »Ich denke, wir beginnen alle gerade erst zu verstehen, wie viel mehr in Euch steckt.«

Ihre Worte und ihr unverrückbarer Glaube an ihn berührten Jared tief. Er stand inmitten der Palastgärten und hielt ihre Hand, und es widerstrebte ihm, sie loszulassen. Nur eine Haaresbreite trennte sie voneinander.

Wenn er es wagte, sie zu küssen, würde sie nicht zurückschrecken, da war er ziemlich sicher. Eine Zeit lang, die sich wie eine Ewigkeit anfühlte, schaute sie ihm in die Augen. Er konnte sich vorstellen, wie er sich nur ein ganz klein wenig näher vorbeugte ...

»Ich sollte gehen.« Er ließ ihre Hand los. »Ich muss all das überdenken«, fügte er aufgewühlt hinzu. »Ich danke dir, Asta. Danke, dass du nach mir gesucht hast, und danke für deinen Rat. Wie gewöhnlich hast du mir geholfen, die Dinge mit größerer Klarheit zu sehen.«

Ein vereinzelter Windstoß zerzauste ihr flammend rotes Haar. Sie hob die Hand, um sich die Haarsträhnen aus den Augen zu streichen. »Ihr seid viel besser darin, als Euch bewusst ist«, versicherte sie ihm.

Meinte sie dies in Bezug darauf, dass er der Prinz war, oder dachte sie an etwas Persönlicheres? Bevor er fragen konnte, hatte

sie sich mit einem lässigen Salut von ihm verabschiedet und wandte sich ab, um den Rückweg zu ihrem Haus im Dorf der Zwölf anzutreten.

»Ich verlasse mich darauf, dass Ihr die Hunde zurückruft«, rief sie über ihre Schulter.

»Das werde ich«, erwiderte er. »Es ist das Mindeste, was ich für dich tun kann.«

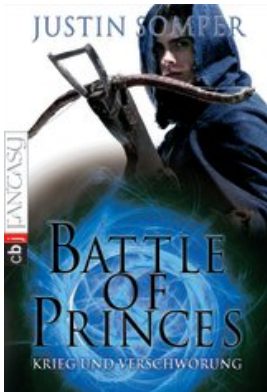
Kapitel 4

In den Gemächern der Königin

Palast von Archenfield

Im ersten von Königin Elins Räumen – der ihr als Schreibstube und Salon diente – herrschte selbst zu dieser späten Stunde eifriges Treiben. Mehrere große Koffer standen geöffnet auf dem Boden. Zwei der Zofen falteten sorgfältig Kleider und legten sie hinein. Eine andere Zofe packte derweil Königin Elins Juwelen in eine kleinere Truhe. Unterdessen liefen zwei weitere Dienerinnen emsig zwischen diesem und dem angrenzenden Raum hin und her und brachten weitere Kleider, Schmuckstücke und andere Utensilien für Elins unmittelbar bevorstehenden Aufbruch. Jared konnte aus dem Nebenzimmer hören, wie seine Mutter mit scharfer Stimme einen Befehl nach dem anderen erteilte.

Nachdem er sich zwischen den emsigen Dienstmädchen hindurchgeschlängelt hatte, erreichte er den zweiten Raum seiner Mutter. Elin saß auf einer Chaiselongue und drehte ein juwelenbesetztes Schmuckkästchen in den Händen. Zu ihren Füßen, sorgfältig auf dem schönen Teppich angeordnet, lag eine Ansammlung von Schätzen. »Sidse!« Elin rief eine ihrer Mägde zurück und legte ihr das Schmuckkästchen in die Hände. »Ja, wir werden das mitnehmen, aber es muss ordentlich poliert werden.«



Justin Somper

Battle of Princes - Krieg und Verschwörung
Band 2

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 464 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-570-40268-9

cbj

Erscheinungstermin: April 2015

Liebe, Verrat und Intrigen – ein tödlicher Kampf um den Thron

Kaum hat Prinz Jared den Mörder seines Bruders entdeckt und gestellt, droht Gefahr von anderer Seite. Paddenburg, der Erzfeind des Reiches, marschiert in Archenfield ein. Während der Prinz und seine Truppen in den Krieg ziehen, versucht sein Cousin Axel Blaxland, durch geschickte Manipulationen des Rates, den Thron zu übernehmen. Auch Asta Peck, das neueste Ratsmitglied, kann sich den Intrigen am Hof nicht völlig entziehen. Doch sie ist entschlossen, für Prinz Jared zu kämpfen, bis er zurückkehren und sich selbst verteidigen kann ...

 [Der Titel im Katalog](#)